Michael Klein
(geb. 7. März 1941 in Breslau – gest. 20. September 2021 in Marburg)
zum Gedächtnis am 6. Oktober 2021

Liebe Esther, liebe Familie, liebe Freunde und KollegInnen,

Michael und ich kannten uns seit fast sechzig Jahren. Er tauchte zuerst Anfang der 1960er Jahre als Basketballtrainer beim CVJM in meinem Leben auf, später als Mitarbeiter meines Vaters an der Kölner Universität, in den 1970er Jahren als Hochschullehrer, der mir manches eröffnete, schließlich als Kollege in mancherlei beruflichen Zusammenhängen, und als zehn Jahre älterer Freund.

Als ich im Oktober, etwas mehr als eine Woche vor seinem Tod, ihn im Krankenhaus besuchen war, war ich noch kaum durch die Tür, da fing er schon an zu schimpfen, auf die Ärzte, auf die Klinik, auf seine Gefühle des Ausgeliefertseins. Diese Launenhaftigkeit, die manchmal lustig, diesmal eher traurig war, manchmal aber auch eine Zumutung für alle, die ihm nahe standen, war mir gut bekannt. Oh, dachte ich, da sind ja doch noch eine ganze Menge vitale Kräfte vorhanden. Wenn man die nochmal in andere Bahnen lenken könnte, dann geht ja vielleicht noch etwas. Das blieb dann aber mein letzter Kontakt, das Telefon nahm er nicht mehr ab, er war für niemanden mehr erreichbar, schon bald kam die Nachricht über seinen Tod.

Bei meinen Besuchen in den letzten beiden Jahren war Michael immer wieder mit Rückschau und Bilanzierung beschäftigt, durchdrungen von einem Selbstzweifel, der ihn wohl sein Leben lang begleitet hat. Konnte das, was er gemacht hatte als Wissenschaftler, bestehen? Beim Aufräumen seines Arbeitszimmers am vorletzten Wochenende habe ich mich durch die Spuren dieses Schaffens hindurchgewühlt, durch die Breite seiner Interessen und Themen, Geschichte und Politik, Kunst und Kultur, Soziale Probleme und Soziale Arbeit, Krankheit und Sucht, Therapie und Gruppendynamik, die helfenden Berufe, und noch manches mehr. Im Mittelpunkt immer wieder der Körper und Sport, und dies in einem ungeheuren Facettenreichtum.

Beim Räumen fiel mir auch sein Abiturzeugnis in die Hände. Michael und ich sind auf das gleiche Kölner Gymnasium gegangen, als ich dort anfing, war er gerade weg. Aber ich habe noch viele seiner Lehrer mitbekommen, die Hälfte davon ehemalige Wehrmachtssoldaten, manche vom Krieg traumatisiert, so wie Michael auch, manche aber ganz im autoritären Duktus von Krieg und Nachkriegszeit. Es gab damals mehr als genug Gründe, dagegen zu sein.

Michaels Zeugnis war mittelmäßig, was mich erstaunte. Ich hatte ihn immer als guten Schüler phantasiert. Aber es waren lauter dreien, zweimal eine zwei, eine eins

in Religion – und in Sport. Die Arbeitsgemeinschaften aber, selbstgewählt und zum Teil in den gleichen Fächern, waren mit „sehr gutem Erfolg teilgenommen“. Für mich zeigt sich hier schon ein Grundzug: Wenn Michael etwas wollte, dann ging es, wenn er etwas nicht wollte, dann war gegen ihn nicht anzukommen. Das galt wahrscheinlich für ihn selber auch. Er kam manchmal innerlich nicht gegen sich an, musste sich vieles in Kampf und Konflikt abringen. Über die familiären Erfahrungen, die dahinter gestanden haben mögen, sowie über die Traumatisierungen von Krieg und Nachkriegszeit, sprach er kaum, nur in gelegentlichen Andeutungen.

Im Studienbuch finden sich anfangs Veranstaltungen zu eher randständigen Themen aus der Älteren Geschichte, die mittelmäßigen Schulnoten setzten sich fort. Gereicht hat ihm das sicherlich damals schon nicht. Sechs Studienfächer gibt er später in seinem Lebenslauf an: Soziologie, Pädagogik, Geschichte, Germanistik, Psychologie und Philosophie. Zehn Jahre dauerte dieses Studium, das eigentlich mehrere Studiengänge umfasste. 1971 endete es mit der Promotion in Soziologie bei René König, meinem Vater. Im Gespräch äußerte er sich einmal verwundert darüber, warum König ihn eigentlich so gefördert habe, so chaotisch wie er zur Zeit seiner Promotion gewesen sei. Die Arbeit wurde mit „sehr gut“ bewertet.

In seinem Arbeitszimmer, im Bücherschrank hinter seinem Schreibtisch, stand ein gerahmtes Foto von René König. Diese Figur im Rücken war gleichsam Stütze, Orientierung, Anspruch. Das galt für viele derer, die sich in den 1960er und 70er Jahren im Umfeld der Kölner Soziologie aufhielten, von König gefördert wurden, ihn verehrten, sich an ihm und seinen Ansprüchen abarbeiteten. René König war daher sicherlich auch Personifizierung seines eigenen Leistungsanspruches. Es brauchte nur einen flüchtigen Blick in einen seiner als Tagebuch geführten Kalender, und schon stieß ich auf Bemerkungen wie: ‚Heute wieder nichts zustande bekommen. Heute wieder nur den ganzen Tag Zeitung gelesen‘.

Seine Wende zur Soziologie war für Michael mehr als nur eine neue Studienorientierung, sie verband sich mit der Arbeit daran, sich einen Platz in der Welt zu erkämpfen. Und das tat er mit zunehmender Energie, nicht nur im akademischen Feld. Anders als heute in der universitären Soziologie, wollten viele aus diesem damaligen Kreis außerhalb des akademischen Elfenbeinturms wirksam werden. Mit zwei weiteren jungen Kölner Soziologen, Fritz Sack und Manfred Güllner, ließ Michael sich 1969 für die SPD in den Kölner Stadtrat wählen. Der Ausflug in die Politik dauerte für Michael sechs Jahre und war eher ernüchternd, fachlich aber fand Michael die Themen, die ihn von da an beschäftigt haben. Fragen der Sozial-, Jugend-, Schul-, Sportpolitik, der Stadtplanung, der Psychosozialen Versorgung, der Integration von Sinti und Roma in Köln. Noch in jüngster Gegenwart bat er mich nach den Kommunalwahlen, ihm den Kölner

Stadtanzeiger mit den Wahrergebnissen zu schicken, damit er sehen konnte, wie die SPD in seinem ehemaligen Wahrkreis abgeschnitten hatte.

In dieser Zeit Anfang der 1970er Jahre begann sich allmählich ein Kreis von Leuten um Michael herum zu bilden, die er in seine vielfältigen Arbeitsfelder hineinzog, in die Obdachlosenarbeit, die Suchthilfe, die psychosoziale Versorgung. Ab 1973 wurde dies durch weitere Themen ergänzt, die er sich als Dozent an der Sporthochschule erarbeitete: Sport im Gesundheitswesen, Frauen im Leistungssport, Gewalt und Sport, Sportvereine als Gemeinwesenarbeit und vieles mehr. An der Sporthochschule erweiterte sich dieser Kreis um ihn herum nochmals. Die Reaktion eines Freundes von uns beiden aus dieser Zeit, dem ich die Nachricht von Michaels Tod geschickt hatte, soll stellvertretend für viele stehen: „Obwohl ich den Kontakt mit Michael schon lange verloren habe, berührt mich die Nachricht doch sehr. Er war für mich ein Mentor und ein Glücksfall."

Ich denke, das können viele so oder so ähnlich über ihre Beziehung zu Michael sagen. Er wurde für viele Personen, ihren privaten wie beruflichen Lebensweg, zu einer wichtigen Figur, war Förderer und Forderer. Aber viele haben dann auch den Kontakt zu ihm verloren, manche auch abgebrochen.

In unseren letzten Gesprächen sprach er an, dass er doch eine Zeit lang ein gewisses Charisma gehabt habe. Ja, das hatte er. Gleichzeitig war Michael psychologisch und soziologisch zu sehr bewandert, um nicht die vielfältigen Funktionen zu kennen, die dem Charisma zugeschrieben werden. In dem Maße, wie es die Person erhöht, entrückt es sie auch, das Charisma hält alle anderen in einer gewissen Distanz und bindet und verstrickt sie zugleich. So mussten viele, die Michael gefördert hat, irgendwann gehen, um zu ihrem eigenen zu kommen.

Ein Aspekt von Michaels charismatischer Wirkung war auch, dass er damit manches Mal polarisierte. An der Sporthochschule hat ihm das, neben einer Gefolgschaft, auch eine mächtige Gegnerschaft eingebracht, die ihn 1985 schließlich auch vertrieben hat. Für Michael war das eine tiefe Kränkung. Obwohl er in den Jahren danach, bis er 1993 die Professur in Erfurt antrat, eine Fülle von Aufgaben und Rollen, insbesondere in den neuen Bundesländern übernommen hat, hat er sich in diesen Jahren immer als „arbeitslos" bezeichnet. Und habilitiert hat er sich in diesen Jahren gleich zweimal.

Eine der Personen, die irgendwann um 1980 herum Zugang zu dem Kreis um Michael bekam, war Anke Abraham, die 1979 an die Sporthochschule gekommen war. Auch ihr wurde Michael zum Mentor und Unterstützer. Bis daraus eine feste Beziehung wurde, dauerte es. Dass er dabei immer wieder kleine Fluchten unternehmen musste, war Michael bewusst. An den meisten ihrer Qualifikationsschritte war er dann in irgendeiner Weise beteiligt. Ebenso wie

Michael hat sich Anke zweimal habilitiert, in Soziologie und in Sportwissenschaften. Sie ging als seine Mitarbeiterin mit nach Erfurt, erst 1997 haben sie geheiratet und 1999 wurde Esther geboren, für beide ein spätes Glück. Und es sieht für mich so aus, als ob sie trotz des Altersunterschiedes eine Form des Ausgleiches in der Beziehung gefunden hatten.

Ankes früher Tod im April 2017 hat Michael dann zutiefst erschüttert. Auch wurde seine gesundheitliche Situation, die schon seit seiner Kindheit und Jugend immer wieder heftigen Krisen ausgesetzt war, immer schwieriger. Dennoch, fast bis zuletzt hat er irgendwelche Projekte verfolgt, neben seinem Schreibtisch stapelten sich die Unterlagen zur Entwicklung des Sports in Marburg. Er blieb interessiert an den Dingen der Welt, war ein wacher und interessierter Gesprächspartner. Auch seine scharfe Zunge hat er nicht verloren. Mit einer Kostprobe davon will ich enden, einem O-Ton Michael Klein.

Er stammt aus der Zeit nach Ankes Tod, als er sich mit den kafkaesken bürokratischen Vorgängen befassen musste, die dies mit sich brachte.

8.6.2017 schreibt er an das Regierungspräsidium Kassel, Abteilung Beihilfen, offensichtlich als Antwort auf ein Schreiben, das wahrscheinlich die Floskel enthielt: „Wir hoffen, Ihnen mit dieser Information weitergeholfen zu haben."

„Entgegen Ihrer Hoffnung hat mir Ihr o.a. Schreiben bzgl. meiner Anfrage zur Beihilfeberechtigung meiner Tochter Esther Abraham in keinster Weise weitergeholfen.

Ich gehe immer noch davon aus, dass trotz jahrelanger CDU-Regierung selbst in Hessen in der Vergangenheit schon mal ein Mensch verstorben ist, der Nachkommen hat, es also (theoretisch) abrufbare Erfahrungen in solchen Angelegenheiten geben müsste. Ich vertraue also immer noch darauf, dass ich irgendwann auf jemanden stoße, der mir eine sinnvolle Auskunft geben kann, oder zumindest jemanden kennt, der etwas wissen und sagen könnte.

Ich hoffe sehr, dass ich eine Auskunft erhalte bevor ich selbst verschieden bin und die Angelegenheit im Interesse meiner Tochter nicht aus dem Jenseits weiter verfolgen muss."

Lieber Michael, das musst Du nicht. Esther hat die Dinge in die Hand genommen, es gibt Familie und Freunde, die sie dabei unterstützen und, wenn dies nötig ist, ihr die Hilfe geben, die es Dir so schwer fiel anzunehmen.

Oliver König